

hundertwende aufgezeichneten Worten aus einer volkskundlichen Befragung im kroatischen Kralje. Unter der Rubrik „vjerski život“, Glaubensleben, heißt es am Schluß: „Prezviraca nema. A da bi ih bilo, svit bi ih prokleo i u drvo, i u kamen“ (Werwölfe gibt es nicht. Wenn es sie gäbe, würden die Leute sie in den Baum und in den Stein verwünschen<sup>35</sup>).

## Wer war Ludwig Franz Hack v. Ancherau?

Von BORIVOJE MARINKOVIĆ (Belgrad)

D. P o p o v i ć vermerkt in seinem unlängst erschienenen Aufsatz<sup>1)</sup> über den Autor der anonymen Erlanger Handschrift alter serbo-kroatischer Volkslieder, daß diese Frage einst auch den verstorbenen Drag. K o s t i ć brennend interessierte. D. K o s t i ć habe ihm (P o p o v i ć) gelegentlich des Erscheinens seines Buches „\*Belgrad vor 200 Jahren“ (1935) seine eigenen Vermutungen dargelegt. D. K o s t i ć vertrat damals die Meinung, Dr. Hack v. Ancherau wäre der Autor des genannten Sammelbandes und sei eine Zeitlang Arzt in Belgrad gewesen (nämlich während der österreichischen Herrschaft in Serbien 1718—1739). K o s t i ć begann in dieser Richtung mit eigenen Forschungen. Auf Grund seiner Betätigung als Arzt, — so schloß D. K o s t i ć —, hatte Hack eine ständige Berührung mit Serben verschiedenster Berufe und somit auch die Möglichkeit, zu Liedern verschiedener Herkunft zu gelangen. Dabei lieferte D. P o p o v i ć Kostić einige Anhaltspunkte über Hack. Ob zu dieser Frage im Nachlaß des verstorbenen D. K o s t i ć etwas erhalten ist, wußte D. P o p o v i ć nicht.

Angeregt durch den Aufsatz von P o p o v i ć durchsuchte ich einige Male den Nachlaß K o s t i ć s (in Belgrad, Filipa Kljajića 48) nach Aufzeichnungen über Dr. Ludwig Hack. In einem Band diverser Notizen<sup>2)</sup> fand ich ein Faksimile der Erlanger Handschrift (EH) sowie Skizzen einzelner Initialen aus derselben nebst Abschriften einiger Textstellen. Auf Grund einer brieflichen Mitteilung G. G e s e -

<sup>35)</sup> Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena VI, Agram 1901, S. 270.

<sup>1)</sup> Ko je autor, gde je i kada je nastao Erlangenski rukopis (= Godišnjak Muzeja grada Beograda, 1954, Bd. I S. 105—106).

<sup>2)</sup> Dieses Material befindet sich gegenwärtig im Archiv der Serbischen Akademie der Wissenschaften.

m a n n s an K o s t i ć vom 12. März 1936 darf der Schluß gezogen werden, K o s t i ć habe vor diesem Zeitpunkt wohl seine gesamten Unterlagen über Dr. Hack Gesemann zur Durchsicht zugestellt. Ob dieses Material wieder in Kostićs Hände zurückgelangte, ist nicht bekannt; in Kostićs Nachlaß ist nichts davon enthalten. Ich fand lediglich einige Briefe, die ich im Folgenden verwerten konnte. Aus denselben läßt sich die Hypothese von Kostić in ihren Hauptzügen erkennen, wonach Hack der mögliche Autor der EH wäre. Indes muß hervorgehoben werden, daß die Kombinationen Kostićs ohne irgendeine ernst zu nehmende Beweiskraft blieben.

Ich habe zunächst nach Anhaltspunkten über den besagten Arzt Ausschau gehalten, und da ich diesen einen gewissen Wert für die Wissenschaft schlechthin beimesse, lege ich dieselben dar. Man weiß fürwahr auch heutzutage nicht, wer mit solch offensichtlicher Absicht, mit so viel Sinn und Geschmack, und doch wohl auch aus einer Begeisterung für die serbokroatische Volkspoesie, irgendwo zu Beginn des 18. Jh.s sich dazu aufraffte, einen beachtlichen Sammelband epischer und lyrischer Verse aufzuzeichnen.

Die Ansicht G. G e s e m a n n s , wonach der Autor der EH weder ein Serbe noch ein Kroate oder Mohammedaner, sondern ein Ausländer, am ehesten ein Deutscher war, ist allgemein akzeptiert worden. Sie stützt sich darauf, daß derselbe „gewöhnnt an die kyrillische sowie die lateinische Schrift, ja sogar ein Kalligraph und ein geschickter Maler von Kanzleiinitialen war, ... ein Militär- oder Kanzleibeamter aus der Verwaltung der Militärgrenze“<sup>3)</sup>. Dieser Meinung trat A. L e s k i e n als erster entgegen, und zwar auf Grund des Umstandes, daß auch „die Bosnier serbisch mit Hilfe des türkisch-arabischen Alphabets schreiben.“ So könnte der anonyme Aufzeichner nach L e s k i e n ein Mohammedaner, „dem Blute und der Sprache nach ein Serbe aus Bosnien“ gewesen sein. Diese Auffassung hat G e s e m a n n <sup>4)</sup> widerlegt.

D. P r o h a s k a <sup>5)</sup> erkannte zwei Teile in der EH, die „zusammen ein gemischtes Ganzes von mohammedanischen und christlichen Liedern ergeben“. Ferner gelangte er mittels einer Analyse des Liedes Nr. 120 der Hs. zu dem Schluß, daß „der Aufzeichner (oder Abschreiber) dieser Volkslieder kein Schreiber einer Kanzlei der ehemaligen österreichischen Militärgrenze war“, sondern vielmehr eine Person,

<sup>3)</sup> Vgl. G. G e s e m a n n , Erlangenski rukopis. Karlowitz 1925, S. CIV.

<sup>4)</sup> Vgl. a.a.O. S. LXX—LXXIII.

<sup>5)</sup> Naša narodna poezija, Subotica 1928, S. 117 ff.

die ein neutrales Verhältnis zu den Kämpfen zwischen Christen und Mohammedanern hatte, die sich zudem in keiner Amtsstellung befand; folglich vielleicht am ehesten ein Kaufmann oder schlechthin eine Person, die das (Volks)lied als Unterhaltung liebte und über die geographischen Namen sowie über die Stammesbezeichnungen der Südslawen sehr gut im Bilde war. Nach einer bestimmten Richtung hin brachte auch A. S c h m a u s <sup>6)</sup> Erwägungen zum Ausdruck, die gewisse Beobachtungen von P r o h a s k a bestätigen. D. P o p o v i ć <sup>7)</sup> näherte sich in seinen Untersuchungen weitgehend der Ansicht G e s e m a n n s. Ihm zufolge war der anonyme Aufzeichner der EH ein Deutscher namens Johannes Gurschitz, ein „Gerichtsdolmetsch“, später bei der Administration des „Prinzen“ „raitzischer“ oder „illyrischer“ Dolmetscher. Gurschitz habe in Belgrad etwa 18 Jahre zugebracht (von 1721 bis zum 15. 4. 1739), woraus P o p o v i ć den Schluß zog, die EH sei in Belgrad entstanden. Durch Vergleichung der Buchstabenformen von „o“ und „c“ in der EH mit denjenigen einer Ausfertigung von Gurschitz (vom 4. Mai 1711; zuerst als Auszug mitgeteilt bei G. V i t k o v i ć <sup>8)</sup>), gelangte P o p o v i ć <sup>9)</sup> zu der Überzeugung, daß „sie von der gleichen Hand stammen“. Indem V. L a t k o v i ć <sup>10)</sup> auf die Tatsache hinweist, daß die EH außer Liedern, die mit Örtlichkeiten Belgrads oder dessen Umgebung im Zusammenhang stehen, viel mehr Texte enthalte, die auf andere Gegenden Bezug nehmen, die sich ebenfalls identifizieren lassen, vermerkt der Rezensent L a t k o v i ć, daß auch die andere Hypothese P o p o v i ć s, nämlich Gurschitz könnte der Autor der Hs. sein, unzulänglich gestützt ist. In jedem Falle beweist das Ergebnis, zu dem P o p o v i ć gelangt ist, daß ohne Zweifel „die Grenze des Bereichs, in dem der Sammelband nach G e s e m a n n entstanden sei, nach Osten hin verschoben werden muß“<sup>11)</sup>.

In diesem Zusammenhang ist eins von Interesse. Indem D. P o p o v i ć seine Ansicht zu begründen suchte, wonach die EH in Belgrad entstanden sein könnte, lenkte er die Aufmerksamkeit auf das Lied Nr. 40 der Hs. Ihm ist es sogar gelungen, eine Person zu identi-

<sup>6)</sup> Studije o krajinskoj epici (= Rad JAZU Bd. 297), Agram 1953 S. 231 ff.

<sup>7)</sup> Vgl. Glasnik SAN Bd. I Heft 1—2, Belgrad 1949, S. 215.

<sup>8)</sup> Spomenici iz Budimskog i Peštanskog arhiva (= Gradja za noviju srpsku istoriju), Belgrad 1873, S. 148—149.

<sup>9)</sup> Vgl. Godišnjak Muzeja grada Beograda, S. 106 ff.

<sup>10)</sup> Prilozi za književnost ... Bd. XXI, Belgrad 1955, S. 158 ff.

<sup>11)</sup> Vgl. V. L a t k o v i ć, a.a.O.

fizieren: Ćel Nikola, der „im J. 1712 Bursche in der Metropole war und im J. 1717 als Schenkwirt (mehandžija) erscheint“<sup>12)</sup>. V. L a t k o v i ć<sup>13)</sup> vermerkt dieses Ergebnis als „interessant“, was es in der Tat nicht mehr ist. Vor mehr als zwei Jahrzehnten gelangte D. K o s t i ć auf Grund seiner Untersuchungen am Text der EH zu der Annahme, bestimmte Lieder müßten in Belgrad entstanden sein und ebenso sei Ćel Nikola in der Tat eine Person der Belgrader Gesellschaft zu Beginn des 18. Jh.s. K o s t i ć erbrachte dazu die Belege in seiner ausholenden Besprechung<sup>14)</sup> des Werkes von Gesemann. Seiner Überzeugung nach mußte der anonyme Aufzeichner ein Deutscher sein; wahrscheinlich ein Militär- oder Verwaltungsbeamter, den man wohl mit der Kanzlei Alexanders v. Württemberg in Verbindung bringen darf. Dieser Koinzidenz zufolge kehrte Fürst Alexander möglicherweise gerade im J. 1733 aus Belgrad nach Württemberg zurück, aus dem auch jene Makulatur eines Kalendariums stammt, in die die EH „auf deutsch-österreichischem Gebiet eingebunden, wohin sie (damals?) von unserem nationalen Territorium, auf dem sie entstanden ist, gebracht wurde“. Gewisse Latinismen, die im Text der Lieder begegnen, sind eine zuverlässige Quelle für die Behauptung, der Autor der EH war ein Deutscher und mußte die kyrillische Schrift und die serbische Sprache erst lernen, wie es scheint den štokavischen und kajkavischen Dialekt; doch konnte er auch ein wenig italienisch; zumindest beherrschte er die Orthographie.

Unter Berücksichtigung des Umfangs der EH, der Kalligraphie derselben, die durch den ganzen Text durchgeführt ist, sowie der Buntheit der Lokalitäten in den einzelnen Liedern, folgert K o s t i ć folgendes:

1. der Aufzeichner der Hs. hatte zweifellos Gehilfen, die ihm die Texte beschafften, wodurch einzig und allein die sprachliche und orthographische Vielfalt der Lieder erklärt werden kann;
2. die Niederschrift nahm den Aufzeichner längere Zeit in Anspruch;
3. der Aufzeichner müßte die Möglichkeit gehabt haben, wohl im Zusammenhang mit seinem militärischen Dienst, selbst Volkslieder aufzuzeichnen, und zwar auf einem viel weiteren Gebiet, als es ihm G e s e m a n n durch sein Viereck absteckte. Dagegen mußte das

<sup>12)</sup> P o p o v i ć, a.a.O. 106.

<sup>13)</sup> Vgl. a.a.O. S. 158.

<sup>14)</sup> Vgl. Južnoslovenski filolog, Bd. VI, Belgrad 1926—27, S. 278 ff.

Abschreiben der Texte zu einem Sammelband, nach K o s t i ć , auf einem weit engeren Territorium vor sich gegangen sein. Dieses begrenzte Gebiet kann nicht am Rande unseres ethnischen Bereichs liegen, sondern irgendwo zentraler; am ehesten wohl in einer Garnison, einer national und stammesmäßig bunten Stadt, mit größerem Verkehr und einem Gemisch von Militär- und Verwaltungsbeamten: am ehesten doch wohl in Belgrad. Um diese seine Ansicht zu unterbauen, verwies K o s t i ć auf das Lied Nr. 40, in dem er die wirklich einst existierende Gestalt des Čel Nikola entdeckte. Da K o s t i ć <sup>15)</sup> voraussetzte, Čel Nikola könnte auch nach der Besetzung Belgrads (1717) sich am Hofe des Metropoliten aufgehalten haben, so folgerte er, gerade dieser konnte die Bekanntschaft des Autors der EH gemacht haben. So ergibt sich folgende Schlußfolgerung bei K o s t i ć : der anonyme Aufzeichner (oder Sammler?) der Volkslieder war allenfalls ein Beamter einer österreichischen Verwaltung im besetzten Belgrad; er hat wohl in den Randgebieten die serbische Sprache sowie die kyrillische Schrift erlernt, in Belgrad dagegen seine Sammelarbeit abgeschlossen und dort auch begonnen, alle Texte abzuschreiben; die Mithilfe einer größeren Anzahl außenstehender „Mitarbeiter ist weit ausgeprägter, als bislang angenommen wurde“<sup>16)</sup>.

„Wer und was war dieser Mann, der hundert Jahre vor Vuk, Goethe und Grimm auf den Gedanken kam, serbokroatische Volkslieder zu sammeln und aufzuzeichnen“, fragt G e s e m a n n <sup>17)</sup>. Neben anderen Forschern suchte auch K o s t i ć nach einer Lösung dieser großen Frage der Autorschaft der EH. Seine späteren Forschungen stehen in engstem Zusammenhang mit der Abhandlung im Južnosl. filolog. Nach Absteckung des Bereichs, auf dem die EH entstehen konnte, suchte K o s t i ć vor allem in Belgrad nach einer geeigneten Person, die diese große Arbeit zu leisten imstande gewesen wäre: ein Ausländer, und zwar ein Deutscher, der Serbisch erlernte, Berührung mit Menschen hatte, von denen er eine Hilfe und Mitarbeiterschaft erwarten konnte. Er interessierte sich für einzelne Schreiber der österreichischen Verwaltung jener Zeit in Belgrad (z. B. für Gradić, Johann Walter, schließlich für einen gewissen Detring); er regte dazu an, in Wiener Archiven Ausschau zu halten. K o s t i ć suchte also nach einer geeigneten Person, die in jener Umgebung

<sup>15)</sup> S. Jedna pesma iz Beograda pre dvesta godina (PPNP Bd. II), Belgrad 1935, S. 238—239.

<sup>16)</sup> Vgl. Južnoslovenski filolog Bd. VI, S. 291.

<sup>17)</sup> a.a.O. S. CIII.

(Belgrad), und zu jener Zeit (zweites bis drittes Jahrzehnt des 18. Jh.s), und auf jene Art (der EH) in der Lage gewesen sein mochte, eine so beachtliche Anzahl von Volksliedern zu sammeln und aufzuzeichnen. Außerdem galt es zu klären, auf welche Weise und zu welcher Zeit die Hs. nach Deutschland gelangte, wo sie im J. 1733 in der Makulatur eines kirchlichen Kalendariums aus dem Bereich „Innerösterreichs, vielleicht auf Grund bestimmter Anzeichen, in der Nähe von Raab und Wiener-Neustadt“<sup>18)</sup> eingebunden wurde. Bei diesen Bemühungen stieß Kostić auch auf den schon genannten deutschen Arzt. Wer war nun Dr. med. Ludwig Franz Hack von Ancherau?

Kostić begegnete diesem Namen erstmalig in dem genannten Werk von D. Popović<sup>19)</sup>. Man liest dort, Dr. Hack (oder Hock, wie er in Belgrad genannt wurde) hatte eine hohe gesellschaftliche Stellung inne. In der zweiten Auflage<sup>20)</sup> desselben Buches heißt es, Dr. Hack stand an der Spitze des Gesundheitswesens des österreichischen Heeres in Serbien und hatte daneben noch eine Privatpraxis in Belgrad. Ferner berichtet der Autor, Dr. Hack trug eine außergewöhnliche Glaubentoleranz gegenüber der serbischen Bevölkerung Belgrads zur Schau und ließ der Belgrader Kirchengemeinde 1000 Gulden zum Bau der neuen Kathedrale (saborna crkva)<sup>21)</sup>. Dieses Geld verlieh Hack am 26. Okt. 1734, wie aus dem „Hesap Saborne crkve u Beogradu“ v. J. 1733—1739 hervorgeht<sup>22)</sup>. Es fragt sich nun, wann ist Hack nach Belgrad gekommen?

In dem ersten Verzeichnis des Belgrader Metropolitens Mojsije Petrović, welches dieser selbst führte, erscheint folgende unzulängliche Notiz: „dem Diener des Doktors wurde 1 For. für die Bücher bezahlt, die er zur Post brachte“<sup>23)</sup>. Würde sich diese Eintragung in der Tat auf Dr. Ludwig Hack beziehen, so wäre dies die erste Kunde von seinem Aufenthalt in Belgrad; sie ist vom 28. Dez. 1717. In dem gleichen Verzeichnis steht noch vermerkt: „dem Doktor 6 Dukaten krmecia“<sup>24)</sup>. In den Registern („reestri“) findet sich die kurze No-

<sup>18)</sup> Vgl. Gesemann, a.a.O. S. IV.

<sup>19)</sup> Beograd pre 200 godina, S. 41.

<sup>20)</sup> D. Popović, Srbija i Beograd (= Poučnik SKZ Bd. XII), Belgrad 1950, S. 199.

<sup>21)</sup> D. Popović, op. cit. S. 346.

<sup>22)</sup> D. Popović, Gradja za istoriju Beograda (= Spomenik SKAN, Bd. 78), Belgrad 1935, S. 61.

<sup>23)</sup> D. Popović, Spomenik S. 24.

<sup>24)</sup> ebda. S. 28.

tiz: „an Zinsen von Hack — 6 For. 85 Nov.“<sup>25)</sup>. In dem „Verzeichnis der Bevölkerung des an der Donau liegenden oder deutschen (sc.: Teils) von Belgrad vom 17. Sept. 1718“ ist über Dr. Hack vermerkt, daß er im I. Viertel wohne; indes ohne volle Namensnennung und unter Weglassung seines Titels<sup>26)</sup>. Im VI. Viertel ist ein gewisser „Joh. Hackh“ verzeichnet, der — wie noch dargelegt werden wird — in keinem Verwandtschaftsverhältnis zu Dr. Ludwig Hack steht<sup>27)</sup>. Im „Verzeichnis der Gebäude des an der Donau liegenden oder deutschen (sc.: Teils) von Belgrad vom (28. Sept.) 1728“ liest man folgende Eintragung: „Vermög Rebentischer Conscription ist Herr Plaz, Obristlieut. von Gosling, annotiret, welcher aber es nicht länger als ohngefähr durch 2 Monath besessen und hernachmalens mit dem Ksl. Staabs-Feldt-Medico und hiesigen Gränietz-Staabs-Prothophysico, Herrn Ludwig Hack von Ancherau, gegen Einraumbung eines anderen Haus in das Rätzenstatt und Aufgebung, pro 100 Species-Ducatten, überlassen, über welche Vertauschung auch in Monath Octobri 1721 die Confirmation und fehrnere Aigenthumblichkeit von der Ksl. Administration ertheillet worden, welches Herr von Haack auch noch dermahlen besitzt und wenigstens 10 Numeros anfänglich zu sich gezogen und zu Machung seines großen Gartens zusambengerissen“<sup>28)</sup>. Diese Notiz beruht auf einem Verzeichnis von Samuel des Edlen Franz Rebentisch „Inspektors“<sup>29)</sup>. Die alte Nummer dieses Hauses war 2366. Als Dr. Hack es kaufte, erhielt es nach dem neuen Verzeichnis die Nr. 114<sup>30)</sup>. Es stand gleich neben dem Gebäude, das die Angehörigen der „Trinitarier“-Kirche inne hatten<sup>31)</sup>. In der Nähe dieser Gebäude stand eine Moschee, die die Trinitarier umgestalteten, um darin ihre Glaubenszeremonien abzuhalten<sup>32)</sup>. Aus einer Notiz von Kostić am Rande des Verzeichnisses von Rebentisch geht hervor, daß „Dr. Hack neben der Trinitarier-Kirche ein Haus besaß, in der er auch bestattet ist. Zunächst besaß er ein Haus in der „Serbischen“ Stadt (im oberen Teil von Belgrad)

<sup>25)</sup> ebda. S. 86.

<sup>26)</sup> ebda. S. 112.

<sup>27)</sup> ebda. S. 113.

<sup>28)</sup> ebda. S. 154.

<sup>29)</sup> Vgl. D. R u v a r a c, Mojsije Petrović — mitropolit beogradski (= Spomenik SKAN, Bd. XXXIV) Belgrad 1931, S. 91.

<sup>30)</sup> D. P o p o v i ć, Spomenik S. 154.

<sup>31)</sup> ebda. S. 241.

<sup>32)</sup> D. P o p o v i ć, Srbija i Beograd S. 214.

in der Nähe der Kathedrale (Saborna crkva), das er gegen jenes bei den Trinitariern vertauschte."

Für die Unterrichtung K o s t i ć s über Dr. Hack sind außerdem noch zwei seiner Vermerke von Belang, die wie der schon genannte, am Rande des P o p o v i ć 'schen Materials zur Geschichte von Belgrad niedergeschrieben sind. Im Zusammenhang mit P o p o v i ć s Ausführungen in dessen Vorwort, wonach der Metropolit Mojsije als Autor der erwähnten Verzeichnisse orthographisch unsicher war, denn er schrieb ě und e für e, fügte K o s t i ć hinzu: „Der Anonymus (d. h. der Aufzeichner der EH; B. M.) ist darin sicherer. Ein Vorläufer Vuks, nicht nur als Liedersammler, sondern auch als Reformator der Orthographie!“ Auf der gleichen Seite (15) setzt K o s t i ć zu dem Text von P o p o v i ć , wo dieser schreibt, beide Verzeichnisse des Metropoliten befänden sich in der Metropolitan-Patriarchatskanzlei zu Sr. Karlowitz, noch hinzu: „Das Wasserzeichen des Papiers ist festzustellen, das der Metropolit in Belgrad verwendete (ein österreichisches ?). Haben beide Verzeichnisse (das erste vor, das zweite nach der Besetzung) das gleiche Papier; vor allem interessiert dasjenige des 2. Verzeichnisses. Hat etwa EH gleiches Papier?“ Das bisherher Dargelegte enthält alles, dessen sich K o s t i ć bediente. Aus ihm geht nicht hervor, Dr. Hack wäre der Autor der EH. Wenn K o s t i ć dennoch diese Ansicht vertrat, so müßte er wohl doch noch irgendwelche Unterlagen über ihn besessen haben. Da D. P o p o v i ć vermerkt, er habe K o s t i ć einige Unterlagen aus Archivdokumenten überlassen, so müßte die Hypothese von K o s t i ć in diesen Mitteilungen ihre Wurzeln haben. Was sind dies aber für Unterlagen?

Man findet sie in der Korrespondenz, die K o s t i ć auf der Suche nach neuen Aufschlüssen über Dr. Hack führt, erwähnt. In seiner Anfrage (Brief vom 29. Juni 1935) an den Direktor der Universitätsbibliothek Erlangen, F. Redenbacher, sagt K o s t i ć , Dr. Ludwig Hack hatte noch zwei Brüder: Josef, Arzt zu Peterwardein, und Georg Gottfried, der mit zwei Schwestern in Fulda lebte. Ludwig wurde in Fulda geboren und starb 1735 in Belgrad. Er hinterließ ein Testament. In einem anderen Brief (v. 1. 7. 1935), der nicht adressiert ist, nennt K o s t i ć die Namen von Ludwigs Schwestern: Elisabeth und Maria Agnes. Sein jüngerer Bruder, Josef, wurde in Peterwardein erster Stabsarzt, als Ludwig seine Versetzung nach Belgrad erhalten hatte. Ludwig war in Belgrad Leibarzt beider serbischer Metropoliten (Mojs. Petrović gest. 1730; Vićentije Jovanović). In Belgrad besaß er ein Haus und legte einen

schönen Garten an. Seine einzige minderjährige Tochter Maria Anna Konstanze Dorothea Walburga brachte Ludwig nach dem Tode seiner Frau (1726) nach Graz, wo deren Familie wohnte. Als Arzt genoß Ludwig in Belgrad großes Ansehen. Medizin hatte er in Graz und Bologna studiert. Vor seinem Tode vererbte er seine Universitäts-skripten und noch einige „Aufzeichnungen“ („rukopise“) seinem Bruder Josef. Sein Haus in Belgrad wurde von den Türken zerstört.

Das ist im großen und ganzen alles, was man über Dr. Hack weiß. Geboren, wie aus seinem Testament hervorgeht, in Fulda in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s, in der wohl reichen und damals in Bayern geschätzten Familie von Ancherau. Die Volksschule wird er zweifellos in seinem Geburtsort besucht haben. Das Medizinstudium begann er in Graz und vollendete es in Bologna. In Graz, so scheint es, wird er seine spätere Frau Hagin kennen gelernt haben. Wo er sich bis zum Beginn des Türkenkrieges (1717) aufhielt, ist nicht bekannt; indes ist er in jenem Jahr in Peterwardein als Stabsarzt bezeugt. Ende des J. 1717 wird er nach Belgrad versetzt, wohin er auch seine Familie mitnimmt. Zunächst besaß er ein Haus in der „Serbischen“ Stadt, 1721 jedoch kaufte er sich vom Oberstl. Plaz v. Gesling ein anderes (in der Nähe der Trinitarier-Kirche). Kurz darauf kaufte er auch die an sein Grundstück angrenzenden Plätze und legte einen schönen Garten an. In Belgrad übte er neben seinen regulären Verpflichtungen als Chefarzt auch noch eine Privatpraxis aus und war Leibarzt beider serbischer Metropolen seiner Zeit. Einiges wird er wohl auch auf dem Weg über seinen Dienst von den Serben erfahren haben müssen. Über seine Privatpraxis hatte er gewiß engeren Kontakt mit Menschen verschiedenster Berufe und Bildungsstufen. Daraus dürfte auch gefolgert werden, daß er der serbischen Sprache mächtig war und wohl auch die kyrillische Schrift beherrschte. Durch seine Verbindung zu den verschiedenartigsten Menschen konnte sich Ludwig Hack fürwahr für die Vergangenheit des serbischen Volkes interessieren, zunächst doch wohl für dessen lebendige, reichlich urwüchsige und patriarchale Kultur sowie für seine Volkspoesie.

Während eines langjährigen (1717—1735) und ununterbrochenen Kontakts mit der serbischen Bevölkerung hat Hack eine sehr enge und wohlwollende Haltung ihr gegenüber erworben. Nachdem er das Vertrauen der Leute gewonnen hatte, mußte es leicht gewesen sein, in deren Seele einzudringen. Die verschiedenartigen und zahlreichen Begegnungen waren lediglich fruchtbringende Keime in

seiner Hingabe an diese Bevölkerung. Dies um so eher, wenn man in Betracht zieht, daß er sich mit der Zeit eine solide Kenntnis der Umgangssprache des einfachen Volkes aneignen konnte. Ludwig Hack legte zudem auch ein gewisses Interesse für die Wissenschaft an den Tag. Dem jüngeren Bruder Josef hinterließ er testamentarisch einige Aufzeichnungen (Manuskripte) und Skripten, über die heutzutage nichts Näheres mehr bekannt ist. Vielleicht handelte es sich hierbei um medizinische Dinge; doch könnte es auch sein, daß er darunter auch etwas von seinem Interesse für die Serben aufgezeichnet hatte. In seiner Freizeit konnte er wohl Beobachtungen und Erkenntnisse verallgemeinert haben in Form eines Tagebuches oder in Form von Skizzen. Da er sich gewiß für das Volk interessierte — sein Dienst brachte ihn in enge Berührung mit diesem — so ist wohl klar, daß er die Möglichkeit hatte, sich nach und nach für die Lieder zu interessieren, die das Volk sang. Von da bis zu dem Gedanken, diese aufzuzeichnen, ist nur ein Schritt.

Bei seiner Hypothese, Hack sei der Autor der EH, ging K o s t i ć von diesem Moment aus; das Problem bestand in der Lösung des Rätsels seiner Briefe. Unter Berücksichtigung der Unterlagen Gese-  
manns über die Gründung der Univ. Bibl. Erlangen, der 1743 die Bibliothek des Markgrafen Friedrich von Ansbach-Bayreuth, 1748 die Bibliothek des Klosters Heilsbronn, 1758 die reiche Bibliothek der Markgräfin Wilhelmine, der Schwester Friedrichs d. Gr., 1809 die große Bibliothek der aufgehobenen Universität zu Altdorf, sodann noch weitere „bedeutende Privatbibliotheken“<sup>33)</sup> einverleibt wurden, zog K o s t i ć den Schluß, die Mitglieder der bekannten Familie von Ancherau aus Fulda hätten — wie auch andere Privatpersonen — ihre Bibliothek der Erlanger Univ. Bibl. zum Geschenk gemacht. „Im bejahenden Falle“, so schrieb K o s t i ć an Redenbacher am 29. 6. 1935, „möchte ich, selbstverständlich, auch noch wissen: ob unter den Gegenständen der Hack'schen Bibliothek auch welche cyrillische Handschriften beständen? Denn, meinen Ahnungen nach könnte nämlich Med. Dr. Ludwig Franz Hack v. Ancherau aus Fulda, . . . mit dem anonymen Autor der cyrillischen ‚Erlangen Handschrift‘ identifiziert werden.“

In seinem zweiten Brief (v. 1. 7. 1935) schrieb K o s t i ć: „Über den Autor dieser Handschrift wissen wir nur soviel: daß er ein Deutscher war, daß er unzweifelhaft im Dienste der Okkupationsverwaltung Serbiens (1717—1739) stand; daß er sich durch reges

<sup>33)</sup> Vgl. G. G e s e m a n n, a.a.O. S. III.

Interesse, ja Sympathie sogar, für unser Volk, sein Leben, seine Sprache, die er samt der cyrillischen Handschrift erlernt hat, und besonders für unsere der damaligen Kulturwelt völlig unbekanntem Volkslieder, ausgezeichnet hat.

Mit Rücksicht darauf soll er unzweifelhaft auch eine Bildung und ein literarisches Interesse besessen haben, welche viel höher standen, als daß man sie einem gewöhnlichen Offizier oder Beamten der damaligen Okkupationsverwaltung Serbiens zuschreiben dürfte.

Ebenso soll er auch kein Geistlicher gewesen sein, wenigstens kein Mönch oder Asket, denn man sieht es seiner Auswahl der notierten Volkslieder an, daß er, gemäß seinem galanten Jahrhundert, ein lustiges Leben mit Scherz, Pikanterie sogar, mit Sang und Trank, einem ernsten mit Beten und Predigen vorgezogen habe.

Er war auch künstlerisch begabt, da seine Sammlung kalligraphisch geschrieben und mit wunderschön geschnörkelten Initialen geziert ist.“ Und weiter: „Dr. Ludwig hinterließ seine Skripten und Aufzeichnungen; von seinen anderen nicht medic. Handschriften spricht er überhaupt nicht. Falls unter denjenigen auch eine handschriftliche Sammlung serbokroatischer Volkslieder bestände, hätte er sie vor seinem Tode nach Deutschland, etwa seinem Bruder Georg Gottfried nach Fulda, senden oder selbst hintragen gekonnt, als er im Jahre 1727 eine Reise nach Wien und weiter ins Reich vorgenommen hatte. Mit Rücksicht darauf möchte ich wissen:

1) ob in Fulda Nachkommen von Georg Gottfried Hack, Med. Dr. Joseph Hack oder deren Schwester bestehen;

2) ob in deren Familienarchiv noch Reste von brüderlichen Briefwechsel des genannten Georgs mit Ludwig und Joseph vorhanden sind; und

3) ob sich darin auch irgend eine Erwähnung von einer cyrillischen Handschrift befindet?“

K o s t i ć erhielt auf diese beiden Briefe nur eine Antwort, und zwar von Redenbach (Brief v. 6. 7. 1935). Dieser teilte ihm mit, eine Beziehung der Brüder Hack v. Ancherau zur Universität Erlangen sei nicht festzustellen. „Auch fanden wir keinen Anhaltspunkt dafür, daß Bücher aus ihrer Bibliothek direkt oder indirekt in unsere Universitätsbibliothek gekommen wären. Die serbokroatische Handschrift MS 2107 wurde nach Ausweis des Katalogs „in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts von unbekannter Seite auf die Bibliothek gegeben.“ „Auch sind keine anderen cyrillischen Handschriften hier vorhanden.“ Das Antwortschreiben R e d e n b a c h e r s erschütterte

die Hypothese K o s t i ć s. Sein weiteres Interesse für die EH bewegte sich gänzlich in anderen Bahnen. Über den Autor der EH liegen seitens K o s t i ć s keine weiteren Kombinationen mehr vor; er überließ sich ganz der Überzeugung, der Anonymus würde durch gewisse verblaßte Spuren, die Dr. Ludwig Franz Hack v. Ancherau hinterlassen hat, aufgehellet werden. Dies geht auch aus dem restlichen Briefwechsel hervor.

Wenn wir also auf Grund der bisherigen Kunde über Ludwig Hack K o s t i ć s Hypothese prüfen, ob jener der Autor der EH gewesen sein könnte, so werden wir erkennen, daß es dafür wahrhaftig keine Beweise gibt. Die aufgezeigten (und dürftigen) Ähnlichkeiten und zudem vor allem gewisse Motive, die in unkritischer Weise auf die Herausbildung der Überzeugung, — er wäre der Anonymus — von Einfluß sind, all dies ist sehr zufällig. Außer seinem humanen Beruf hat Hack dem serbischen Volk weiter nichts geschenkt. Am wenigsten ist die Annahme zulässig, Dr. Ludwig Hack habe auf solch anonyme, ja geradezu rätselhafte Weise die Möglichkeit gehabt, in die Geschichte der serbokroatischen Literatur einzugehen.

Wie es nicht selten geschieht, ergibt sich auf eine gestellte Frage eine ganz andere Antwort. In der Absicht, möglichst erschöpfend die bislang unbekannte Hypothese K o s t i ć s über den Autor der EH darzustellen, gelangten wir, nach einer Darlegung des Materials, nicht nur zu dem Schluß, wonach die Kostić'sche Kombination ohne Beweiskraft ist, sondern wir haben vor allem (und aus mannigfachem Grunde) das Leben eines für uns überaus interessanten deutschen Arztes, eines Beamten der österreichischen Besatzung Belgrads zu Beginn des 18. Jh.s, studiert, über den noch niemand geschrieben hat, abgesehen von zwei Bemerkungen bei D. P o p o v i ć. Das heißt zugleich, wir haben die Aufmerksamkeit auf ihn, Dr. Ludwig Hack, gelenkt. Neues Material aus Wiener Archiven würde wohl helleres Licht auf seine gesamte Tätigkeit werfen, dem — möglicherweise — eine größere Bedeutung zukommt, als man heute denkt. Wenn man aber auch weiterhin über dermaßen wenig Unterlagen, die ihn betreffen, verfügt, so sind wir in der Lage, völlig zuversichtlich zu behaupten, daß er mit der Autorschaft der EH in keinerlei Beziehung gebracht werden kann. Der richtigen Lösung dieser sehr bedeutsamen Frage harren wir noch; dies umso mehr, da auch Johannes Gurschitz, den D. P o p o v i ć erwähnt, kaum in Frage kommen dürfte bei einer Untersuchung folgender Fragen an Hand von Tat-

sachen und Dokumenten: wer war er; wann und wo hat er diese seltsame EH mit alten serbokroatischen Volksliedern zusammengestellt — und dessen ganzes Geheimnis darin besteht, daß man auch gegenwärtig so gut wie nichts Sicheres über ihn weiß.

**Slow., skr., bulg. baraba, madjar. bërábër, barábër,  
bayrisch-österreichisch Subst. Paràber (Baraber),  
Verb. barabern.**

Von JOSEF MATL (Graz)

Das Wort *baraba*, *Paraber*, ist in der Volkssprache der österreichischen Länder, auch in einzelnen sudetendeutschen und zwar im nordelbischen Gebiet bekannt und im Gebrauch, ferner in der slowenischen, serbokroatischen und bulgarischen wie auch in der madjarischen Volkssprache, vor allem im Westmadjarischen, fehlt aber in der lexikalischen Literatur der genannten Sprachgebiete fast vollständig. Zur ostmitteleuropäischen und südosteuropäischen Verbreitung dieses Wortes und seiner Bedeutung im folgenden einige Bemerkungen:

1. Ich gehe aus von meinem heimatlichen steirisch-deutschen Sprachboden an der deutsch-slowenischen Sprachgrenze. Das Wort wird in der steirischen und kärntnerischen Volks-, also Umgangssprache in der Form *p(b)araber* allgemein gebraucht, ist aber im „Steirischen Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch“ von T. Unger-Ferd. Knull, Graz 1903, nicht verzeichnet, wohl aber, wie ich der freundlichen Mitteilung meines germanistischen Kollegen Dozent Kracher verdanke, bei L. Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch, 2. Lfg. (1956), Sp. 238, wo das Wort auch für den alemannischen Dialektbereich Österreichs bezeugt ist. Das Wort bedeutet im bayrisch-österreichischen Mundartraum einerseits im Bauarbeitssektor „ungelernter Hilfsarbeiter“, der vor allem beim Straßenbau mit Erde oder Steinen arbeitet. In der Bedeutung dominiert die Vorstellung vom fremdländischen Erdarbeiter, nach dem zweiten Weltkrieg auch, sowohl beim Substantivum als auch beim Verbum, die Vorstellung von dem zwangsweise zu niederen Arbeiten herangezogenen Angehörigen auch anderer Berufsgruppen: z. B. wenn nach dem NS-Gesetz Intellektuelle in der Obersteiermark zu Erd- und Straßenarbeiten herangezogen wurden.